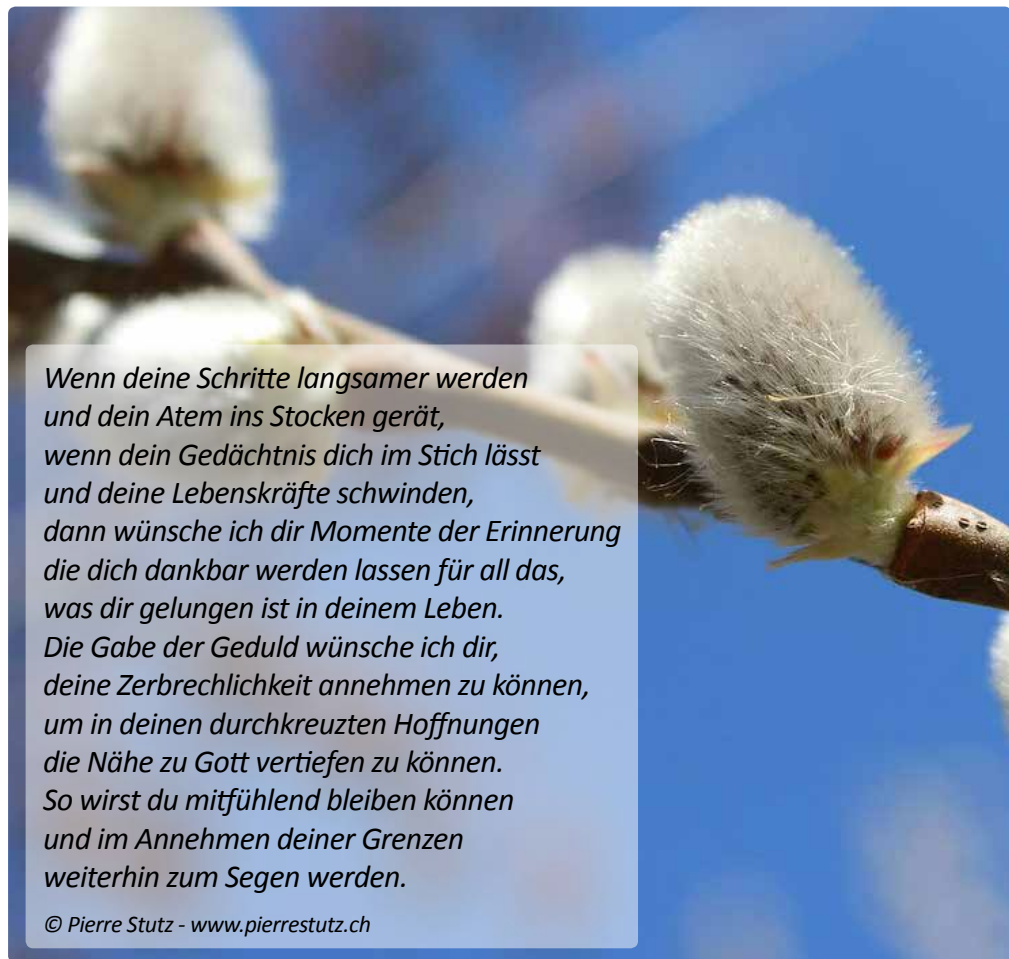


Zeit zum Nachdenken



Gruß ans Krankenbett



*Wenn deine Schritte langsamer werden
und dein Atem ins Stocken gerät,
wenn dein Gedächtnis dich im Stich lässt
und deine Lebenskräfte schwinden,
dann wünsche ich dir Momente der Erinnerung
die dich dankbar werden lassen für all das,
was dir gelungen ist in deinem Leben.
Die Gabe der Geduld wünsche ich dir,
deine Zerbrechlichkeit annehmen zu können,
um in deinen durchkreuzten Hoffnungen
die Nähe zu Gott vertiefen zu können.
So wirst du mitfühlend bleiben können
und im Annehmen deiner Grenzen
weiterhin zum Segen werden.*

© Pierre Stutz - www.pierrestutz.ch



*„Geben und nehmen –
österlich leben“*

KATEGORIALE SEELSORGE  ERZDIOEZE WIEN
www.kategoriale-seelsorge.at

Impressum: Medieninhaber, Herausgeber: Krankenhaus- und Pflegeheimseelsorge der Erzdiözese Wien
Herstellung: NetInsert GmbH, 1220 Wien; Auflage: 4.500
Für den Inhalt verantwortlich: Mag. Christoph Schmitz; Redaktion: Mag. Peter Hartenberger
Alle: 1010 Wien, Stephansplatz 6/6/634, Tel.: 01 51 552-3369, Fax: 2118, Email: khps@edw.or.at
Bilder: Pixabay.com


Krankenhaus- & Pflegeheimseelsorge
KATEGORIALE SEELSORGE ERZDIOEZE WIEN

Monatsblatt der katholischen Kirche
(nicht nur) für kranke Menschen

April 2015

Liebe Leserin, lieber Leser,

Zeige ich in meinem Alltag „draußen“ meine Freude über den Beruf „Pflegeheimseelsorgerin“, komme ich mitunter in Erklärungsnotstand. Da heißt es dann etwa: So viel zu tun haben mit Krankheit, Alter und Sterben - und das gefällt dir?

Im Nachdenken darüber, warum ich meinen Beruf so gern ausübe, kommt mir ein Lied von Reinhard Mey in den Sinn. Darin heißt es: „... die schöne Zeit zu Geben und zu Nehmen...“.

Gerade zu Ostern, dem wichtigsten Fest für uns Christen, wird mir das einmal mehr bewusst, dass jeder Augenblick zur Erfahrung des Ewigen werden kann. Dass Leidvolles bewältigbar ist und neues Leben daraus entstehen kann. Diese spirituelle Sichtweise erschließt mir einen Raum, in dem ich von unseren Bewohnerinnen und Bewohnern viel empfangen und von ihnen lernen kann.

Sehen und gesehen werden

Herr S., ein langjähriger Bewohner in unserem Pflegeheim, der an einer fortschreitenden Demenzerkrankung leidet, ist ein aufmerksamer und einfühlsamer Mensch. Ich besuche Herrn S. häufig und tue das auch an einem Nachmittag, an dem es mir selbst gar nicht gut geht.

Ich weiß das, möchte es aber vorerst zur Seite schieben, da ich gerade keinen Platz für meine eigenen Gefühle sehen kann.

Als ich zu Herrn S. komme, finde ich ihn mit schlimmen, körperlichen Schmerzen, die er mir gegenüber auch zum Ausdruck bringt. Ich bin da und sage ihm, dass ich mitfühle. Da zeigt mir Herr S., dass es noch um etwas Anderes für ihn geht: „Ich bin nichts!“, sagt er. „Ich kann nichts mehr!“ Danach kommen Wörter wie: „früher-anders“, „viel gemacht“ und „arbeiten“. Herr S. drückt aus, wie sehr er darunter leidet, gar nichts mehr tun zu können, und welchen großen Verlust das für ihn bedeutet. Ich zeige Herrn S., dass ich höre(n kann), was er mir sagen will.

Da schaut mich Herr S. auf einmal liebevoll an: „Schatzilein! Sie haben auch Sorgen.“, sagt er. Als ich das

bejahe, kommen mir Tränen, die ich nicht zurückhalten will. Ich bin gesehen worden. Beschenkt gehe ich aus dieser Begegnung.

Gegenseitiges Vertrauen

Unermüdlich dreht Frau T. mit dem Rollator ihre Runden durch das dritte Stockwerk. Sie ist immer unterwegs und hält Ausschau „nach den Kindern“, die sie „brauchen“. Auf ihrer Suche begegnet Frau T. vielen Menschen: Ärzte, Therapeuten, Besucher und BewohnerInnen kreuzen ihren Weg. Jeden, der vorübergeht, nimmt sie wahr. Sehr bewusst grüßt die demenzkranke Frau alle die in ihre Nähe kommen. Wer sich Zeit nimmt und bei Frau T. stehen bleibt, dem begegnet sie uneingeschränkt und in großer Offenheit. Auch mich trifft ihr direkter Blick: „Wie geht`s Da?“ fragt sie in Mundart und lädt mich

ein: „Gehst a bissl mit mir?“ Dann gehören wir eine Weile zusammen auf unserm Weg durch die Gänge und ich bin gebannt davon, welche Nähe Frau T. herzustellen im Stande ist. Eine große, selbstverständliche Vertrautheit ist zwischen uns, die uns beiden guttut.

Diese beiden Begegnungen stehen stellvertretend für das, was ich in meiner Arbeit immer wieder geschenkt bekomme. Sie zeigen, dass der Umgang mit unseren Bewohnerinnen und Bewohnern keine Einbahnstraße ist. Im Kontakt mit kranken und/oder pflegebedürftigen Menschen, die selbst leiden und an ihre Grenzen stoßen, erfahre auch ich scheinbar „Gesunde“ sehr viel an Zuwendung, Angenommen sein, Heilung und Heil. Mit diesen Erfahrungen sind wir mitten in der biblischen Oster-Botschaft, die von Jesus, dem Christus erzählt: Als einem Menschen, der an seine existenziellen Grenzen stößt und sie im Vertrauen auf Gott ganz annimmt. Aus seiner Auferweckung entsteht für uns alle (ewiges) Leben und Heil.

Auch Ihnen wünsche ich stärkende Grenz- und Ostererfahrungen!

PAss. Regina Leodolter-Wogrolly
Seelsorgerin im SMZ Süd/KFJ

